Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige,
mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark,
mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Donnerstag, den 23 November 1882. Nr. 548.

Deutschland.

Berlin, 22. November. Ueber die Stellung, welche die europäischen Mächte einer legitimistischen Restauration gegenüber einnehmen, läßt sich der „Voltaire", ein gambettistisches Organ, wie folgt vernehmen:

Die systematische Opposition des Fürsten Bismarck gegen die Rückkehr der Bombonen, welche durch den Arnim-Prozeß bloßgelegt worden war, ist seitdem in das Gegentheil umgeschlagen. Dies scheint auch sehr begreiflich: der Reichskanzler hoffte damals, Frankreich würde durch die Republik zu Grunde gerichtet werden und wollte sie uns gern lassen; jetzt aber haben die Thatsachen diesen seinen Glauben erschüttert und er hält den Augenblick für gekommen, der Thronbesteigung des Grafen Chambord seinen Schutz angedeihen zu lassen. Wie das deutsche Reich, so halten auch andere monarchische Staaten sich durch das republikanische Frankreich für bedroht. So erklärt es sich, daß bei der diesjährigen Begegnung der Kaiser Wilhelm und Franz Josef lange von Frankreich die Rede war. Der Wortlaut des Gesprächs der beiden Souveräne ist nicht bekannt; aber das Wenige was man darüber vernehmen konnte, war geeignet, bange Besorgniß in die Gemüther zu senken. Einige Wochen später veröffentlichten die legitimistischen Blätter „Union" und „Gaulois" eine Note, die nur wenig beachtet wurde, des Inhalts, der Kaiser von Oesterreich hätte am 20. September, vor seiner Abreise nach Triest, den Grafen Chambord in Frohsdorf besucht, in großer Uniform und mit zahlreichem Geleit, was bisher noch nie geschehen wäre und in den politischen Kreisen einen sehr lebhaften Eindruck gemacht hätte, den aber die einen österreichischen Blätter aus Vorsicht, die anderen aus Unzufriedenheit kaum durchblicken ließen. Von jenem Tage an änderte sich die Politik des Grafen Chambord, welcher in einem Briefe an seinen treuen Blacas über die Unterredung mit Kaiser Franz Josef ausführlich berichtete. Der österreichische Monarch soll dem Prätendenten die Versicherung gegeben haben, daß weder er noch Kaiser Wilhelm sich der Rückkehr Heinrichs V. auf den Thron seiner Väter widersetzen, ja, daß sie ihm sogar ihren moralischen Beistand leihen und ihren Agenten Befehl ertheilen würden, in den politischen Kreisen Frankreichs für ihn zu wirken. Man fügte hinzu, König Humbert seinerseits wäre einem solchen Wechsel in den Geschicken Frankreichs nicht abgeneigt. Durch die Aufmunterungen seines hohen Verwandten in seiner fixen Idee bestärkt, faßte Graf Chambord neuen Muth und ließ sich von seinen Anhängern überreden, daß die Stunde energischen Handelns geschlagen habe.

Die „N.-Z." bemerkt dazu:

Wir sind selbstverständlich in die Geheimnisse der Politik des Reichskanzlers nicht eingeweiht und wissen auch keine Auskunft darüber zu geben, was Kaiser Wilhelm und Kaiser Franz Josef mit einander gesprochen und der letztere dem Grafen von Chambord mitgetheilt hat. Ob der „Voltaire" mehr davon weiß, lassen wir dahingestellt, es kommt uns wenig wahrscheinlich vor. Indessen giebt es Dinge, die so offen liegen, daß sie jedem, der überhaupt sehen will, ohne Weiteres klar sind. Zu diesen Wahrheiten gehört nach wie vor, daß die Republik in Frankreich die verhältnißmäßig größte Bürgschaft für die Erhaltung des Friedens darbietet.

Die Geschichte der letzten zehn Jahre hat die Auffassung des Fürsten Bismarck in dieser Beziehung erprobt und die von ihm dem Grafen Arnim gegenüber vertretene Politik auf das Glänzendste gerechtfertigt. Welcher Grund sollte heute vorliegen, eine durch die Erfahrung so vollständig gerechtfertigte Politik zu verlassen? Wie kommt man namentlich dazu, eine Schwenkung bei dem Fürsten Bismarck vorauszusetzen, dessen auswärtige Politik mit einer Zähheit der Konsequenz sich bewegt, für welche es kaum ein Gegenstück giebt? Auf der anderen Seite ist ein französischer König oder Kaiser mit logischer Nothwendigkeit zur Aufnahme einer kriegerischen Politik gezwungen. Und dies heute mehr wie je, weil er ein Ventil nach Außen öffnen muß. Diese Ueberzeugung ist nicht nur in Deutschland, sondern in den leitenden politischen Kreisen aller europäischen Staaten so fest gewurzelt, daß es mehr wie sonderbar wäre, wenn gerade Fürst Bismarck, der mit divinatorischem Scharfblick die Konsequenzen der Republik für die europäische Politik vorauserkannte, jetzt einen abweichenden Standpunkt einnehmen sollte.

Wir glauben uns daher nicht zu irren, wenn wir annehmen, daß Fürst Bismarck seiner seitherigen Auffassung treu geblieben ist. Es ist übrigens auch eine bekannte Thatsache, daß als ein Hauptgrund gegen das Ministerium Freycinet die Unterstützung geltend gemacht wurde, welche Fürst Bismarck der egyptischen Politik desselben zugewandt hatte. Wenn, wie nicht zu bezweifeln steht, die Republik durch den Verlust der Stellung in Egypten in ihrem Prestige den schwersten Stoß erlitten hat, so war es Fürst Bismarck, der diesen Stoß aufhalten wollte, indem er versuchte, dem Ministerium Freycinet in einer gefährdeten Position zu Hilfe zu kommen. Systematische Gegner der französischen Republik sind in Deutschland nur die Klerikalen und die äußerste Rechte. Jede dynastische Restauration würde in Deutschland nur das äußerste Mißtrauen hervorrufen. Eine andere Frage ist es allerdings, ob die Vorgänge in Frankreich das Vertrauen in die Dauerhaftigkeit der dortigen Zustände gefestigt haben und diese Frage wird wohl von keiner Partei und keiner Persönlichkeit in Europa bejaht werden.

— Im Abgeordnetenhause, so wird uns berichtet, haben sich heute die Fraktionen der Deutschkonservativen und Nationalliberalen mit ihrer Stellungnahme zum Staatshaushaltsetat und dessen Behandlung in erster Lesung beschäftigt. Die Konservativen stellen sich bezüglich des Steuererlasses auf den Standpunkt der Thronrede; sie sind also auch für die Aufhebung der 4 untersten Stufen der Klassensteuer, dagegen wollen sie die Frage der Deckung des Ausfalles zunächst, d. h. bis zum Erscheinen des angekündigten Entwurfes, als eine offene betrachten. Inzwischen verlautet, daß in der konservativen Fraktion der Vorschlag des Finanzministers, Beschaffung der Mittel durch eine Licenzsteuer auf Tabak und Getränke, als ein sehr gewagter bezeichnet worden ist, zu dessen Ausführung Niemand besondere Neigung zu haben scheint. Die eigentliche Finanzaktion der Deutschkonservativen ist für den Reichstag vorbehalten, wo die Anträge auf Einführung einer prozentualen Börsensteuer eingebracht werden sollen. Seitens der nationalliberalen Fraktion wird man den Steuerfragen gegenüber zunächst eine sehr reservirte Haltung beobachten. Man ist hier der Ansicht, daß gegenüber dem dauernden Defizit und dem Vorschlage weiterer Steuerentlastungen ohne nähere Angabe über die Mittel zur Deckung der letzteren die Partei sich nicht binden könne, wie sehr auch der Gedanke eines Erlasses der 4 untersten Stufen der Klassensteuer einer sympathischen Aufnahme begegne. Auch hier also wird die Frage vorläufig „dilatorisch" behandelt, in dieser Weise wird sich morgen der Sprecher der Fraktion zur ersten Lesung des Etats Herr von Benda aussprechen. — Allem Anschein nach werden ähnliche Erklärungen aus der Mitte des Zentrums erfolgen.

Die morgende erste Lesung des Staatshaushaltsetats wird insofern eine neue Erscheinung aufzuweisen haben, als diesmal nicht der Abg. Eugen Richter den Reigen der Redner über den Etat eröffnen wird. Herr Richter hat es abgelehnt, zur ersten Lesung zu sprechen; das Wort für die Fortschrittspartei wird an seiner Stelle der Abg. Büchtemann oder nach einer anderen Version der Abg. Dr. Hänel nehmen. Dieser Umstand spricht am besten dafür, daß die Differenzen in der Fortschrittspartei noch nicht überwunden sind.

— Während die Zivilprozesse sich vermindern, sind die Strafprozesse im Wachsen. Für das Etatsjahr 1883/84 ist daher eine bedeutende Vermehrung der Beamten bei den Oberlandes- und Landgerichten in Aussicht genommen. Die Gesammtzahl der bei den Oberlandesgerichten und Oberstaatsanwaltschaften angestellten Bureaubeamten, welche bisher 85 betrug, soll deshalb mit dem Beginn des neuen Etatsjahres auf 160 vermehrt werden. Von diesen 75 neu hinzukommenden Beamten sollen 44 als Gerichtsschreiber und 31 als Sekretäre resp. Assistenten bei den Oberstaatsanwaltschaften Anstellung finden. Davon kommen auf das Kammergericht zu Berlin allein dreizehn neue Gerichtsschreiber.

— Offiziös wird geschrieben:

In Nr. 318 der „Post" wird an hervorragender Stelle auf eine Publikation der königlichen Direktion der Oberschlesischen Eisenbahn vom 24. Oktober d. J. hingewiesen, nach welcher im ungarisch-deutschen Holzverkehr für den Verkehr zwischen Budapest und Czegled einerseits und Frankfurt a. O., Glogau und einigen Breslau Schweidnitz-Freiburger Stationen andererseits ermäßigte Frachtsätze in Kraft getreten sind. Die Annahme des Berichterstatters, daß es sich hier um eine differentielle Begünstigung fremden Holzes handele, ist, wie wir aus bester Quelle erfahren, thatsächlich unbegründet. Auf den preußischen Strecken, namentlich auch auf denjenigen der Oberschlesischen Eisenbahn kommen lediglich die Frachtsätze des normalen internen Tarifs zur Berechnung. Eine Abweichung von diesem Verfahren zu Gunsten der fremden Waldprodukte würde von der Aufsichtsbehörde gewiß nicht zugelassen sein.

— Zu der Meldung, die Kaiserin werde sich noch im Laufe dieser Woche zu kurzem Aufenthalte nach Koblenz begeben, bemerkt die „Prov.-Korr.":

„Obschon leider nicht völlige Genesung, so hat doch die bisherige Kur bereits wesentliche Besserung in dem Befinden der Hohen Patientin herbeigeführt. Anfang nächsten Monats gedenkt die Kaiserin wieder nach Berlin zurückzukehren."

— Die Nachricht, daß sich die Liberale Vereinigung über die Aufhebung der zwei untersten Stufen der Klassensteuer und die Deckung des dadurch entstehenden Ausfalls durch den einmaligen Steuererlaß im Betrage von $6\frac{1}{2}$ Millionen Mark schlüssig gemacht habe, modifizirt sich dahin, daß in der betreffenden Fraktionssitzung zwar in diesem Sinne ohne Widerspruch plaidirt, ein definitiver Beschluß aber nicht gefaßt worden sei.

Feuilleton.

Bilder aus dem Irrenhause.

Von Karoline v. Scheidlein-Wenrich.

IV.

Ueberall todte Weiber.

(Schluß)

Marie war trostlos, verzweifelt gewesen; solche Leute sterben gern. Was aber war über die lustige Stasi gekommen, die noch am Vorabend in der Weinstube so ausgelassen fröhlich war?

Eine Nachbarin der Verstorbenen trat ein. „Nicht wahr, das hat sich der Herr nicht erwartet?" sprach sie, „aber ein Unglück kommt oft schnell. Die Mamsell Stasi war so lustig, ist niemals gegangen, immer gesprungen, hat heute Früh mit lauter Singen über die Stiege laufen wollen, bleibt aber hängen und stürzt über alle drei Treppen hinunter. Ich bin im Gang, schlage Lärm, der Nachbar und ich laufen hinab, heben sie auf, denn sie ist liegen geblieben und hat kaum noch geathmet. Wir holen auf der Stelle den Bader, aber wie er gekommen ist, war es schon aus mit ihr. Er sagt, sie hat eine Gehirnerschütterung erlitten.

August hatte für die todte Stasi das, was ihm für sein Weib und Kind gefehlt hatte. Ein paar Thränen, die ihm über die Wangen in den struppichten Bart rollten, und ein Gebet, seit Jahren das erste, welches er für die Ruhe ihrer Seele murmelte.

„Jetzt bin ich ein doppelter Wittwer," sprach er vor sich hin, besprengte die Todte mit Weihwasser und ging — die Zunge klebte ihm am Gaumen — in die Weinstube.

August hatte das seidene Tuch, welches er für Stasi bestimmt hatte und das sie nicht mehr brauchte — verkauft und konnte von dem Erlös desselben seinen Kummer recht gründlich ersäufen. Es war Mitternacht, als er heimkehrte.

Er fand die Hausthüre offen und erinnerte sich dunkel, sie nicht versperrt zu haben. Aber es brannte eine Lampe; die hatte er gewiß ausgelöscht, ehe er das Zimmer verlassen! Er entkleidete sich und taumelte zu seinem Lager; aber heiliger Gott, da lag ja wieder eine Todte: da lag sein todtes Weib!

August sprang in unnennbarem Entsetzen zurück und stieß einen Schrei aus, der nichts Menschliches hatte. Die Insassin des Lagers schlug die Augen auf und richtete sich im Bette auf.

„August!" lispelte sie mit schwacher Stimme. Dieser aber schrie gellend: „Die Lebenden sind todt, die Todten lebendig!" und stürzte bewußtlos zu Boden.

Der armen Marie, die selbst ein Arzt für todt gehalten hatte, war es gleichwohl nicht gelungen, ihren Liebling einzuholen. Sie mußte umkehren auf dem dunklen Wege, da die Dosis Opium, welche sie genommen, wohl hingereicht hatte, sie in einen todtenähnlichen Zustand zu versetzen, nicht aber, um in das Land hinüber zu schlummern, in dem sie an der Seite ihres Kindes zu erwachen hoffte.

Als Marie einige Stunden in der Todtenkammer gelegen, wich der todtenähnliche Schlaf, der selbst den Arzt getäuscht hatte, und sie erwachte. Eine düstere Lampe brannte in dem Gemache des Todes, bei deren Schein sie alsbald erkannte, wo sie sich befand; und Schreck und Grauen vielleicht gaben ihr die unbegreifliche Kraft, sich zu erheben und durch die unverschlossene Thür — ohne daß es der nebenan wohnende Todtengräber bemerkte — ins Freie zu gelangen.

Sie schleppte sich nach Hause, fand die Thüre offen, und suchte das Lager, in dem sie physisch und moralisch erschöpft, bald wieder in Schlaf versank. Daß Marie keine ihrer Nachbarinnen von ihrer Heimkehr in Kenntniß setzte, hatte wohl seinen Grund in der Scham, die sie darüber empfand, selbst Hand an sich gelegt zu haben. Als aber ihr Gatte bei ihrem Anblick wie vom Schlage gerührt zu Boden stürzte, wich die Scham und jedes andere Gefühl vor der Angst um den Unglücklichen.

Sie rief nun die Nachbarn herbei, welche kaum weniger über ihren Anblick entsetzt waren, als früher August gewesen, und die ihn und seine todtgeglaubte Gattin wohl gern ihrem Schicksal überlassen hätten, wenn nicht die Letztere gar so ergreifend gefleht hätte, schnell einen Arzt herbeizuholen. Dieser kam bald und traute seinen Augen nicht, als er die Frau, deren Todtenschein er Tags zuvor geschrieben, ins Leben zurückgekehrt und so wunderbar stark sah; da nach Vergiftungen mit Opium in den meisten Fällen andauernde Schwäche und Betäubung folgt. Nicht so befriedigend war August's Zustand, den er wohl ins Leben, nicht aber zum klaren Bewußtsein erwecken konnte; da das Sensorium des Unglücklichen durch die fortwährende Aufregung übermäßigen Trinkens für das entsetzliche delirium tremens nur zu sehr vorbereitet — demselben durch den erlittenen Schrecken rettungslos verfiel. Ein grauenerregender Stumpfsinn, der ihn tagelang ohne Schlaf, Nahrung und Bewegung, gleich einem jener Mittelding zwischen Thier und Pflanze, bleiben ließ — wechselte ab mit den entsetzlichsten Tobsuchtsanfällen. Da sah er „überall todte Weiber", die ihn verfolgten, er zerraufte sich das Haar, riß sich die Kleider vom Leibe, und schrie und raste so lange, daß seine Stimme endlich in einem heiseren Geheul erstarb und er zu Boden sund in eine todtenähnliche Starrheit fiel, bis sein herkulischer Körper neue Kräfte zu neuen Tobsuchtsparoxismen gesammelt hatte. In diesem bejammernswerthen Zustand wurde er ins Irrenhaus gebracht, wo der einstimmige Ausspruch der Aerzte lautete, daß menschliche Wissenschaft und Hülfe in diesem Falle machtlos sei und die Rettung des Unglücklichen einzig und allein von dem großen Arzt zu erwarten sei, der, freilich meist ungebeten und unerwünscht, alle menschlichen Leiden heilt.

Seine arme Frau, von der man befürchtete, sie werde ihren Selbstmordversuch wiederholen — that es nicht. Wer einmal freiwillig an der Pforte des Grabes gestanden, in den unbekannten Abgrund geblickt hat und ins Leben zurückkehren mußte — versucht es nur in seltenen Fällen ein zweites Mal, die grause Schwelle zu überschreiten. Zudem ward ihrem — nach des Kindes Tod zwecklosen Dasein — eine neue schöne Aufgabe zu Theil, die, ihren ihr so lange entfremdeten Eltern, die ihrem unglücklichen, verlassenen Kinde den früheren Platz in ihrem Herzen gewährten, das Leben zu verschönen und sie für die Zeit, in der sie kinderlos waren, zu entschädigen. Dabei vergaß sie ihren unglücklichen Gatten nicht, besuchte ihn, der sie gleichwohl nicht mehr kannte, in seinem traurigen Asyl, und als seine gehetzte Seele endlich einen Ausweg aus ihrer gemarterten Hölle fand, geleitete sie diese zu dem Asyl, welches uns Alle, ob arm oder reich, hoch oder niedrig — gastlich empfängt.

über Beschluß aber bis jetzt noch nicht gefaßt worden ist.

— Aus Hannover wird gemeldet: Auf der Fahrt nach Jagdschloß Springe werden der Kaiser und die königlichen Prinzen am Freitag Nachmittag hier eintreffen und nach kurzem Aufenthalte bis zur Kaiserallee bei Springe mit Extrazug weiterfahren, von wo aus alsdann der Weg bis zum Jagdschlosse mittelst Equipagen zurückgelegt werden wird. Die Ankunft auf Jagdschloß Springe dürfte etwa Abends gegen 6½ Uhr erfolgen. Am nächsten Tage findet dann eine Hofjagd auf Rothwild und Sauen statt.

— In Frankreich finden gegenwärtig in den Arbeiterdistrikten, insbesondere in Lyon und Saint-Etienne, Verhaftungen statt, die mit der anarchistischen Bewegung in Zusammenhang stehen. So ist laut telegraphischer Mittheilung ein Mitglied der Internationale, Bernard, soeben wegen der jüngsten Vorgänge in Lyon verhaftet worden. Zugleich meldet der „Intransigeant", daß am Sonntag in Saint-Etienne Verhaftungen stattgefunden haben, während eine offiziöse Note der „Agence Havas" ankündigt, daß neue Haftbefehle gegen mehrere Anarchisten in Saint-Etienne und in Paris erlassen worden sind, und daß die Zahl der Verhaftungen in Lyon bisher bereits 27 beträgt. Mit besonderem Interesse darf man deshalb den in Riom bevorstehenden Prozeßverhandlungen gegen die Ruhestörer von Monceau-les-Mines entgegensehen. Die Radikalen wittern aber bereits in der Verweisung dieser Angeklagten vor die Assisen des Departements Puy de-Dome einen Verrath der Regierung, welche angeblich eine Verurtheilung um jeden Preis herbeigeführt sehen will. Da die Ausschreitungen jener Ruhestörer sich vor Allem gegen die Klerikalen und geistliche Etablissements, insbesondere eine Kapelle und ein Nonnenkloster richteten, wird hervorgehoben, daß der Generalprokurator in Riom ein in der Wolle gefärbter Ultramontaner sei, der sich seine Sporen unter dem Kaiserreiche verdient habe. Aus einem seiner Plaidoyers der jüngsten Zeit wird nachstehender Passus hervorgehoben: „Woher kommt der Haß gegen den Klerus? Der Priester lehrt Alles, was groß und Alles, was schön ist. Er lehrt die Pflichten der Moral und der Nächstenliebe, und deshalb greifen Elende, in Revolte gegen die Gesellschaft begriffen, die Religion und ihre Diener an." Da es sich in dem erwähnten Falle um ein gegen einen Geistlichen verübtes Verbrechen handelte, die Verurtheilung des Angeklagten auch außer Zweifel stand, konnte nur auffallen, daß der Generalprokurator in seinem Plaidoyer zu generalisiren bemüht war. Jedenfalls werden die Ruhestörer von Monceau-les-Mines einen schweren Stand haben, obgleich auch jetzt noch angenommen wird, daß die Rädelsführer jenes anarchistischen Ausbruches sich gar nicht in den Händen der Regierung befinden, und daß unter den Angeklagten viele irregeführt oder an jenen tumultuarischen Vorgängen überhaupt nicht betheiligt sind.

— Das englische Parlament hat bekanntlich die Fortsetzung der Bohrungen an dem projektirten Kanaltunnel untersagt und zwar mit Rücksicht auf das Gutachten der mit dieser Angelegenheit betraut gewesenen Militärkommission, die sich gegen eine solche submarine Verbindung zwischen Frankreich und England als die Sicherheit des letzteren wider eine feindliche Invasion gefährdend ausgesprochen hat. Auf französischer Seite hat man dessen ungeachtet die Tunnelarbeiten fortgesetzt und auch die englischen Unternehmer haben sich durch patriotische Bedenken nicht abhalten lassen, den Parlamentsbeschluß zu umgehen und bei Sandgate die Arbeiten fortzuführen, in der Hoffnung, die sich bisher dem Unternehmen entgegenstellenden Schwierigkeiten zu überwinden. Zunächst ist man bemüht, zu Gunsten des Tunnels Gutachten von deutschen Militärautoritäten, wie Feld-Marschall Moltke, Graf Waldersee und anderen zu erlangen. Am Sonnabend Morgen begab sich der Vorsitzende der Tunnelgesellschaft Sir Edward Watkin mit den Direktoren der South Eastern Eisenbahn-Gesellschaft und einer zahlreichen Gesellschaft von Gästen nach Dover, um die dortigen Kanal-Tunnelarbeiten, sowie eine neue Luft-Lokomotive zu inspiziren. Unter der Gesellschaft befanden sich mehrere englische und ausländische Ingenieure. Es wird beabsichtigt, die Luft-Lokomotive beim gewöhnlichen Eisenbahnverkehr zur Anwendung zu bringen. Die Gesammtlänge der Tunnelbohrung bei Sandgate beträgt gegenwärtig mehr als 400 Yards, ausschließlich des Vierecks zum Eingange des Tunnels. In der letzten Zeit hat man bei Tage- und Nachtarbeiten bedeutende Fortschritte gemacht und ist die Bohrung während der letzten Woche um nicht weniger als 73 Yards gefördert worden.

— Bei der Nachwahl in Wittenberg, die gestern stattgefunden, ist der konservative Kandidat v. Krosigk Poplitz gegen den nationalliberalen Kammergerichtsrath Schröder gewählt worden. Jener erhielt 190, dieser 125 Stimmen.

Ausland.

Petersburg, 19. November. Während die leitenden russischen Zeitungen gegen die Ostseeprovinzen Chorus machen und die Balten unverblümt hochverrätherischer Absichten anklagen, weil angesehene deutsche Journale die traurigen Zustände in Kurland, Livland und Esthland zum Gegenstande ihrer für die russische Regierung allerdings nicht schmeichelhaften Betrachtungen machen, erhebt sich ganz unerwartet im „Grashdanin", dem von der vornehmen Welt bevorzugten Blatt, eine Stimme zu Gunsten der bedrängten baltischen Deutschen. Fürst Meschtscherski der Herausgeber des „Grashdanin", bekennt sich schuldig, vor zwanzig Jahren in der Hitze patriotischer Entrüstung die Ostseeprovinzen verflucht zu haben, weil sie sich nicht von dem über ganz Rußland dahinbrausenden „Feuerbrande des Liberalismus und Fortschritts erfassen ließen".

Sie ließen sich nicht hinreißen, so fährt er fort, zum altrussischen Freudenmahle der Reformen — das ist wahr; dafür mischten sie sich aber auch nicht in jene Orgie politischer Entartung und Zersetzung, welche die russische Intelligenz 20 Jahre später für den 1. März reif machte. Kann man das vergessen? Der Nihilismus ist über die Grenzen des Ostseegebietes nie gedrungen und es wurden dort nicht Hunderte und Tausende von Dörfern durch Feuer vernichtet. Nirgends wurde Diebstählen durch liberale Advokaten das Wort geredet; nirgends wurden die Kronkassen beraubt, die kommunalen, landschaftlichen oder bäuerlichen Gelder gestohlen. Nirgends litten die Bauern durch Hunger oder unter den Folgen von Steuerrückständen — kann das wohl vergessen werden? Kann man endlich, wenn man diese 20 Jahre miterlebt hat, die Hunderte von Deutschen aus den Ostseeprovinzen vergessen, die mit Jedem von uns in Berührung gekommen sind in verschiedenen Stellungen des Staatslebens in Rußland und von denen wir selbst sagten und sagen, sie seien Russen geworden; ja — Russen, aber nur in allen unseren guten Eigenschaften. . . . Deutsche Namen aber hat Niemand von uns in den langen Listen der Nihilisten, Sozialisten, Anarchisten — und der ehrlosen Diener der Regierung und der Gesellschaft in Rußland gefunden. Bei dieser Gelegenheit führe ich einen speziellen Umstand an. Könnte ich persönlich z. B. vergessen, daß 1876 während des Krieges der Serben gegen die Türken, als ich gerade in Reval war, Reval mit dem Ritterschaftshauptmann an der Spitze, zum Besten der verwundeten russischen Freiwilligen und Slaven an einem Abend mehr zusammenbrachte als viele russische Gouvernementsstädte! Ich sah die baltischen Deutschen später im Kriege als Regiments-Kommandeure, Kompagnie Chefs Eskadrone-Kommandeure, in der Front, in den Lazarethen — als Brüder jedes Rassen mit Leib und Seele. Ich sah auch die Ostseeprovinzen mit ihren Schulen, ich traf auf den vorzüglichen Wegen keine Bettler; ich sah, daß dort die Ordnung nicht zur Unordnung und die Unordnung nicht zur Ordnung geworden . . . Und nachdem ich das Alles gesehen, überdacht und durchgefühlt, lege ich mir die Frage vor: wo ist der Beweis dafür, daß jetzt, gerade jetzt für uns und gerade für uns jener historische Augenblick gekommen ist, mit Gewalt, Drohungen und Erbitterung in die wohlgeordneten und ruhigen Ostseeprovinzen einzubrechen, um dort mit aller Gewalt soziale und nationale Fragen an die Oberfläche zu ziehen und gordische Knoten zu zerhauen, welche im Laufe von Jahrhunderten vom historischen Leben eines ganzen Gebiets geschürzt worden sind? Zeitungsartikel und Korrespondenzen aus diesem Gebiet? Sollen das etwa die Beweise sein? Andere giebt es aber nicht . . . . Es sind unzweifelhafte Hinweise vorhanden, daß nach vielen Seiten hin die Ostseeprovinzen der Veränderung, der Umgestaltung und Annäherung an das Geordnete und Gesunde im russischen Staatsleben bedürfen. . . . Wir sehen in jenem Gebiete inmitten der reichen lutherischen Gemeinden — die orthodoxe Kirche bettelarm dastehen. . . . . Sind aber daran die Deutschen schuld? Es sind mit einem Worte Gründe vorhanden, sich mit den Ostseeprovinzen zu beschäftigen. Aber du lieber Gott, können denn diese Gründe ihrerseits als Grund für die unvernünftige, willkürliche, parteiische und leicht liberale Behandlung von Fragen und von Vertretern der Bildung und des politischen Einflusses in den Ostseeprovinzen angeführt werden, wenn man die Möglichkeit hat, dieselben politischen Ziele auf dem Wege der Heranziehung derselben Personen und Stände zur Bearbeitung reformbedürftiger Fragen zu erreichen welche das öffentliche Leben in den Ostseeprovinzen leiten und lenken. Begreifen wir wirklich nicht, daß die bezüglich der Ostseeprovinzen angewandten Mittel, welche versetzt sind mit Haß und Mißtrauen gegen die Ueberlieferung des Alten und die Repräsentanten des Großgrundbesitzes im Lande, oder mit Verachtung alles Dessen, was die dortige Intelligenz hochhält — zu nichts Sicherem und Ersprießlicherem führen können?

Diese Artikel des „Grashdanin" bilden das Tagesgespräch der politischen Kreise und schon will man Anzeichen bemerken, welche darauf hindeuten, daß die Regierung im Begriffe steht, ihre Haltung den baltischen Provinzen gegenüber zu ändern. So lange jedoch Senator Manassein mit seinen Trabanten das Revisionswerk in Liv- und Esthland weiter fortsetzt, so lange ist an eine Beruhigung der aufgeregten Gemüther in jenen Provinzen nicht zu denken.

London, 20. November. In der Entwickelung der Rechtsstellung der Frauen in England ist soeben ein bedeutender Fortschritt gemacht worden, durch den vielen Beschwerden, Aergernissen und Widersprüchen, welche bisher in Bezug auf die Eigenthumsverhältnisse der verehelichten Frauen in der englischen Gesetzgebung bestanden haben, ein Ende gemacht wird. Gemäß der „Married Women's Property Acte", welche vom kommenden 1. Januar in Kraft tritt, werden sich die Frauen in England eines Grades der Emanzipation und einer Unabhängigkeit in Betreff ihrer Eigenthumsrechte erfreuen, welche dem enthusiastischen Vertheidiger der sozialen und gesetzlichen Ansprüche des „unterdrückten weiblichen Geschlechts" auf Gleichstellung mit den Männern die höchste Genugthuung gewähren müssen. Die Hauptbestimmungen der neuen Akte sind trotz der Verworrenheit der Details klar und verständlich:

Jede Frauensperson, welche sich mit einem Manne verehelicht, hat vom 1. Januar des kommenden Jahres an das Recht des alleinigen Besitzes und der Verwaltung ihres gesammten persönlichen beweglichen und unbeweglichen Vermögens, welches ihr vor und zur Zeit ihrer Verehelichung gehörte, oder während der Ehe zufällt oder von ihr erworben wird; sie kann darüber nach Belieben entweder durch testamentarische Anordnung oder in sonstiger Weise unbeschränkt verfügen. Die „Married Women's Property Act" setzt also in Zukunft der „Jagd nach Vermögen" Schranken. Nach den Bestimmungen dieses Gesetzes kann der Mann auch nicht einen Penny des Privatvermögens seiner Frau anrühren und weder Drohungen noch Gewalt geben ihm Recht oder Macht über dasselbe. Nur soweit als guter Wille und Großmuth der Frau ihrem Manne die Nutznießung oder den Genuß ihres Vermögens einräumt oder zur Verfügung stellt, erstrecken sich dessen Rechte über dasselbe. Das Gesetz geht aber noch weiter und sichert der Frau auch das was sie sich in ihrem ehelichen Stande durch Arbeit verdient und erwirbt, und keine Frau, von einer gewöhnlichen Putz- und Waschfrau an, welche sich durch ihrer Hände Arbeit ein paar Schillinge des Tages verdient, bis zu der Primadonna, welche sich ein paar hundert Pfunde in einem Abend ersingt, ist in Zukunft verpflichtet, ihrem Manne ihrem nach dem Gesetze über sie gesetzten „Lord und Herrn" auch nur einen Pfennig auszuhändigen. Was sie sich durch ihr Talent oder ihre Arbeit verdient, ist ihr absolutes, persönliches Eigenthum, womit sie schalten und walten kann, wie ihr beliebt, und das Gesetz steht ihr dabei schützend zur Seite.

Provinzielles.

Stettin, 23. November. Nach einer Zirkularverfügung des Ministers des Innern vom 9. August d. J. sind die in einer etatsmäßigen Dienststelle interimistisch (auf Probe) angestellten Gendarmen, da dieselben auch während der Probezeit eine in dem Besoldungs-Etat aufgeführte Stelle bekleiden, zur Entrichtung der Wittwen- und Waisengeldbeiträge von demjenigen Termine ab verpflichtet, an welchem sie in den Genuß des pensionsfähigen Gehalts der betreffenden Dienststelle gelangen.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Die Entführung aus dem Serail." Große Oper in 3 Akten. Bellevue: Gastspiel der amerikanischen Tauben-Königin Miß Forgardus und der amerikanischen Equilibristen Gebr. Nelson. Dazu: „Nimrod." Posse in 1 Akt.

Pauline Lucca wird ihr Berliner Gastspiel am 2. Dezember als Carmen beginnen. Die demnächst folgenden Rollen werden die Katharina in der „Bezähmten Widerspänstigen", die Leonore im „Troubadour" und die Angela in der Oper „Der schwarze Domino" sein. Pauline Lucca wird wahrscheinlich an sechs Abenden in Berlin auftreten. Die Preise für ihre Gastvorstellungen sind im Verhältniß nur gering erhöht, und zwar geschieht dieses auf den ausdrücklichen Wunsch der Künstlerin, welche mit ihrem Auftreten in Berlin mehr die Erfüllung eines Lieblingswunsches als die Aussicht auf einen materiellen Vortheil im Auge hatte.

— Aus Triest wird uns berichtet, daß gestern, nachdem das Konzert der Violinvirtuosin Signorina Teresina Tua beendigt war, eine zahlreiche Menge beim Ausgange des Theaters Politrama Rossetti die jugendliche Künstlerin erwartete. Man empfing dieselbe mit Eviva-rufen, dann wurden die Pferde des Wagens, in welchem sich die Künstlerin mit ihren Eltern und dem Impresario Fichhof befand, ausgespannt und der Wagen über den Corso gezogen. Auf der Piazza Granda nahm die Szene einen solchen Charakter an, daß die Polizei energisch einschritt und mit Arrestirungen drohte. Hierauf trat Ruhe ein.

Vermischtes.

— (Eine Fabel als Waffe.) Anna von Bretagne, die Gemahlin Ludwigs XII. von Frankreich, der 1498 auf Karl VIII. folgte und 1514 starb, wußte, wie zärtlich das Herz des Königs an ihr hing, und suchte daher ihren Einfluß zuweilen auch auf Staatsangelegenheiten auszudehnen. Hiermit war dem Herrscher aber nicht gedient, er wies ihre Verwendungen und Vorschläge meistens mit Milde und Höflichkeit ab. Einmal jedoch, als sie ihn nicht verstehen wollte und dringend auf einer Forderung beharrte, die Ludwig aus Staatsklugheit nicht erfüllen konnte, griff er zu einer Waffe, die besser wirkte, als das entschiedenste Nein gethan hätte. „Lassen Sie mich", sagte er artig, „Ihnen eine Fabel erzählen, Madame! Gott hatte bei der Schöpfung der Welt den Rehen ebensowohl Hörner gegeben wie den Hirschen. Die Rehe, stolz, daß sie ihren Kopf mit einem ebenso schönen Geweih geziert sahen, glaubten sich nicht allein den Hirschen gleich, sondern wollten sogar mehr sein als sie, und ihnen Gesetze vorschreiben. Gott erzürnte sich darüber, und um ihren ungezogenen Stolz zu strafen, nahm er ihnen die Zierde, die sie dazu verleitete. Seit der Zeit haben die Rehe keine Geweihe mehr. Ueberlegen Sie das, Madame!" Anna befolgte den Wink und nahm sich in der Folge nicht wieder heraus, politische Rathschläge zu ertheilen. — Fabeln waren überhaupt nach Ludwigs Geschmack. Auch seinem Eidam, dem Herzog von Valois, der als Franz I. sein Thronerbe ward, gab er einst eine zu hören, weil der Prinz, im Gegensatz zu dem sparsamen Schwiegervater, Schulden machte und seine Gläubiger darauf vertröstete, daß der kränkelnde König nicht mehr lange leben werde. Ludwig machte ihn sanft auf das Unpassende seines Verhaltens aufmerksam, fügte hinzu, Franz hätte es ihm sagen sollen, wenn er mit seinem Gelde nicht auskomme, und fuhr fort, um die Ungeduld zu rügen, womit der junge Herr auf den Thron wartete: „Ein Vater und sein Sohn gingen miteinander nach einer Stadt, wo sie Etwas zu verrichten hatten. Der Sohn, ein ungeduldiger Jüngling, der lieber schon in der Stadt gewesen wäre, fand den Weg überaus lang. Da sie indeß ein paar Stunden gegangen waren und der Sohn von einer Anhöhe die Spitze eines Thurms entdeckte, sagte er voller Freuden zu seinem Vater, sie wären nun der Stadt nahe und würden bald darin sein. Er irrte sich aber; denn sie hatten noch lange zu wandern und erreichten erst sehr spät ihr Ziel. Mein Sohn, sprach der Vater nun zu dem jungen Menschen, sage nie, Du seist in einer Stadt, ehe Du zum Thor hineingegangen bist!"

— Beim Landgericht in München wurde ein interessanter Ehescheidungs-Prozeß verhandelt. Eine Professorin machte unter Anderem geltend, daß ihr von ihrem Ehemanne ein Packet vergifteter Konfekturen zugesandt worden sei. Die chemische Untersuchung bestätigte auch das Vorhandensein von Gift. Das Packet war mit einer Adresse versehen gewesen, in deren Schriftzügen die Frau Professorin jene ihres Mannes zu erkennen angab. Die mikroskopischen Untersuchungen der Schriftzüge durch den Sachverständigen ergaben nun, daß die vermeintliche Handschrift des Herrn Professors unter Zuhülfenahme einer echten durchgepaust und von Niemand Anderem als der Ehefrau selber verfertigt worden war, was auch schließlich zugestanden werden mußte.

— Der Düsseldorfer Staatsanwalt von Guérard ist am 17. d. Mts. während der Schwurgerichtssitzung als er sich nach beendeter Rede in seinen Sessel niederließ, an einem Schlaganfall gestorben.

— (Aus Kindermund.) Gretchen hat zum Geburtstag eine neue herrliche Puppe bekommen. „Gretchen," sagt warnend die Großmama, „wenn's der schönen Puppe nur nicht ebenso ergeht, wie ihren Vorgängerinnen, die mit gespaltenem Schädel und gebrochenem Herzen im Lumpensack liegen." „Ach nein, Großmama," versichert feierlich Klein Gretchen, „nein, gewiß nicht. Diese Puppe sollen dereinst noch meine Kinder erben und wenn ich keine Kinder habe, so sollen meine Enkel sie bekommen."

Telegraphische Depeschen

Frankfurt a. M., 22. November. Heute erging das Urtheil in Sachen des Kurators der Elisabethbahn, Dr. Bach, wegen Beschlagnahme der Waggons dieser Bahn. Nachdem die verlangte Kaution von 800 Mk. gestellt ist, wurde die Berufung des Kurators abgewiesen. Der Gerichtshof ist der Ansicht, daß, sobald die Waggons die österreichische Grenze verlassen, die Pertinenzeigenschaft derselben nicht fortbestehe.

Wien, 22. November. Der „N Fr Pr." zufolge wählt der Verwaltungsrath der Franz-Josef-Bahn heute die Delegirten für die Verhandlungen mit der Regierung. In Verwaltungskreisen ist man gegen die Uebernahme der Bahn in den Staatsbetrieb und verlangt, daß der Staat die Bahn unmittelbar erwerbe.

Wie die „Presse" meldet, bringen die Delegirten der österreichisch-ungarischen Bahnen für die Konferenzen mit den preußischen Bahnen, welche am 28 d. in Berlin beginnen, bedeutende Konzessionen mit. Man biete, wie es heißt, den preußischen Staatsbahnen eine Erhöhung der Wasserfrachttarife auf der Elbe, welche allerdings die bisherige Konnivenz des Verkehrs auf der Elbe auf Kosten des Landverkehrs nur dann wirksam paralysiren könnten, wenn sich die preußischen Staatsbahnen entschlössen, auch ihrerseits statt der bisherigen Lokalsätze für den Verkehr mit Oesterreich-Ungarn Ausnahmetarife herzustellen. Da die österreichisch-ungarischen Bahnen unter sich ohne Vorbehalt und für alle Fälle einig sind, so würden dadurch die Berliner Verhandlungen wesentlich vereinfacht.

Paris, 22. November. Ein an den Deputirten von Vaucluse Gaillard gerichteter, von Sagalo datirter Brief Soleillets meldet, er habe von der Tafurrabay Besitz ergriffen, welche ihm der dortige Sultan abgetreten habe. Das zu der neuen Besitzung gehörige Landgebiet habe er mit einer Mauer umfriedigung umgeben.

Petersburg, 22. November. Der „Regierungsanzeiger" bestätigt, daß in Folge der am 10. November stattgehabten Studenten-Unruhen, welche anläßlich der Relegation eines Studenten wegen Beleidigung des den Rektor vertretenden Professors Frisjow ausgebrochen waren, die Universität zu Kasan zeitweilig geschlossen und unter militärischen Schutz gestellt worden ist. Die Gerüchte über die Schließung anderer Universitäten erklärt das Blatt für unbegründet.

London, 21 November. Der Kriminalgerichtshof verurtheilte William Brookshaw, der angeklagt war, einen Brief an den Prinzen von Wales geschrieben zu haben, in welchem er drohte, den Prinzen zu ermorden, zu zehn Jahren Zwangs-Arbeit.

Windsor, 21. November. Die Königin verlieh heute dem General Wolseley, sowie vielen anderen Offizieren und Mannschaften für die während des Feldzugs in Egypten bewiesene Tapferkeit Ordensauszeichnungen. Im Ganzen wurden 370 Offiziere und Soldaten dekorirt.

Kairo, 21 November. Die Nachricht des „Temps" von der Abtretung des Hafens von Massuah an den König von Abyssinien wird offiziell für unbegründet erklärt.